

**„Es ist so ein Mischmasch“: Facetten deutsch-türkischer  
Identitäten**

## Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung.....	1
2. Theoretischer Hintergrund.....	2
2.1. Forschungsstand und soziologische Relevanz.....	2
2.2. Begrifflichkeiten: Postmigrant*innen und türkischstämmige Deutsche.....	4
3. Methodik.....	6
3.1. Methoden der Datenauswertung.....	8
3.2. Beschreibung des Samples.....	9
3.3. Forschungsethik.....	9
4. Ergebnisse.....	10
4.1. Die Ergebnisse: Facetten deutsch-türkischer ‚Identitäten‘.....	10
4.2. Sozialisation, soziales Umfeld und Freizeit.....	10
4.2.1. Freundeskreis.....	10
4.2.2. Freizeit und Medienkonsum.....	12
4.3. Selbstidentifikation – Wer bin ich?.....	14
4.3.1. Muttersprache(n)?.....	14
4.3.2. Wie bezeichne ich mich selbst?.....	15
4.3.3. Glauben – religiöse Einflussfaktoren.....	17
4.3.4. ‚Heimat‘ und ‚sense of belonging‘.....	19
5. Diskussion und Fazit.....	20
6. Literaturverzeichnis.....	24

## 1. Einleitung

„Deutschland ist ein Einwanderungsland“, dieser Satz wird des Öfteren aus den Bereichen der Politik, Wirtschaft oder Medien aufgegriffen, diskutiert und entweder bejaht oder verneint. Nach den Zahlen des „International Migration Outlook 2018“ des OECD zählt Deutschland seit dem Jahr 2012 als das weltweit zweitstärkste Land hinsichtlich dauerhafter Immigration, hinter den USA, und ist einwanderungsstärkstes Land in Europa (OECD 2018, S. 22). Weiterhin blickt Deutschland auf eine lange Historie der Migration und Integration zurück: Waren es nach dem 2. Weltkrieg die Vertriebenen aus den ehemals deutschen oder beanspruchten Gebieten, kamen im ausgehenden 20. Jahrhundert durch die Jugoslawienkriege Einwanderer\*innen und Flüchtende in die wiedervereinte Bundesrepublik. Den größten Anteil der Einwanderer\*innen stell(t)en allerdings die Menschen mit türkischer Abstammung. Zunächst als Gastarbeiter\*innen angeworben, als temporäre Arbeitskräfte gesehen (HESS 2015, S. 50 ff.; vgl. auch BAUER 2002, S. 59-62), sind viele in Deutschland geblieben und machten es zu ihrer neuen Heimat. Nichtsdestotrotz scheint es einen dauerhaften Disput über die Frage zu geben, wie sich „der [Fremde], der heute kommt und morgen bleibt“ (SIMMEL 1908, S. 764), integrieren wird und ‚soll‘. Die sogenannte Erdogan Affäre und die daraus resultierende #metwo Bewegung gaben dem Diskurs und oftmals polemischen Debatten neuen Aufschwung.

Die Situation und das Verhältnis der Menschen mit türkischer Abstammung in Deutschland zu Deutschland ist von starker Heterogenität geprägt. Es lässt sich kaum in wenigen Sätzen beschreiben und ist regional stark unterschiedlich: Einerseits überwiegt das harmonische Miteinander, andererseits werden Spannungsfelder deutlich (SCHRAMKOWSKI 2007, S. 149 ff.). Auch existieren inner- und intraspezifische Unterschiede zwischen erster Einwanderergeneration und den Kindern in der 2. oder 3. Generation. Auch SAUER und HALM (2009) versuchen, den Faktoren der ‚Erfolge und Defizite der Integration türkeistämmiger Einwanderer‘ nachzugehen.

In der vorliegenden Publikation präsentieren wir die Ergebnisse einer einjährigen, explorativen, small sample Studie. Hierbei setzen wir uns mit den Ausprägungen von Identität bei türkischstämmigen Deutschen oder Postmigrant\*innen in Deutschland auseinander. Also gewissermaßen Personen, die in Anlehnung an SIMMEL (1908) ‚gestern gekommen

sind und heute bleiben'. Wir interessieren uns für deren individuelle Verortung und auch Zugänge in die verschiedenen gesellschaftlichen Teile. Dabei liegt es uns fern, einen ‚Gradmesser‘ für gelungene oder nicht gelungene Integration zu operationalisieren oder zu beurteilen. Vielmehr interessieren wir uns dafür, die in unserer kleinen Stichprobe untersuchten und möglicherweise ‚hybriden Identitäten‘ von türkischstämmigen Personen zu beschreiben und mögliche bedingende Faktoren zu identifizieren.

Mit Blick auf den theoretischen Hintergrund zeigt sich die Komplexität, die hinter dem Begriff ‚Identität‘ steckt - ein Zusammenspiel unterschiedlicher Komponenten und Interdependenzen. In Anlehnung an das Prinzip der Offenheit qualitativer Sozialforschung (FLICK, von KARDOFF & STEINKE 2009) wollen wir deshalb in der vorliegenden Arbeit nicht nur *einen* Aspekt deutsch-türkischer ‚Identität‘ näher beleuchten, sondern vielmehr das Phänomen in seiner ganzen Gesamtheit erfassen. Diese Überlegungen führten uns schließlich zur Formulierung der nachfolgenden Forschungsfrage:

Welche Facetten von ‚Identität‘ finden sich bei türkischstämmigen Deutschen?

## 2. Theoretischer Hintergrund

### 2.1. Forschungsstand und soziologische Relevanz

Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Thema der Migration, Integration und Identifikation, vor allem in Bezug auf die türkischstämmige Bevölkerungsgruppe in Deutschland, ist sehr ausdifferenziert und interdisziplinär geprägt. Es finden sich diverse Forschungs- und Analysefelder wider.

Teilweise steht die Migrationsforschung auch deutlich in der Kritik, die Diskurse *über* Migrant\*innen, aber nicht *mit* ihnen zu führen. Dabei würden die Eingewanderten auf „kulturelle und ethnische Begriffe reduziert“ (YILDIZ 2013, S. 205). Auch HESS (2015 S. 51) kritisiert diese „hegemonialen Betrachtungs- und Darstellungsweisen“.

Die Studie von SAUER und HALM (2009) versucht den Integrationserfolg türkischstämmiger Deutscher anhand quantitativer Daten in einer Längsschnittanalyse zu beurteilen. Die Autorin SAUER veröffentlichte bereits 2007 dazu ‚Perspektiven des Zusammenlebens: die Integration türkischstämmiger Migrantinnen und Migranten in Nordrhein-Westfalen‘.

2010 beschäftigten sich die beiden Autor\*innen mit einer Clusteranalyse der türkischstämmigen Bevölkerung in Deutschland und dem Sinn der Anwendung eines Milieuansatzes. Gleichmaßen relevant ist die Dissertation von EROL (2008) ‚Türkische Jugendliche in Deutschland – Kulturelle Orientierung und Zweisprachigkeit‘, in welcher Daten zu Identität und Sprache türkischstämmiger Jugendlicher quantitativ erhoben und ausgewertet wurden. Analog untersucht AICHER-JAKOB (2010) das subjektive Erleben deutsch-türkischer Jugendlicher. CANAN (2015) fragt nach ‚Neuen Styles?‘ beim Identitätsstatus von Einheimischen mit Migrationshintergrund.

Ferner beschäftigt sich SCHRAMKOWSKIS (2007) Beitrag mit der Selbstdefinition oder Zuschreibung junger Migrant\*innen unter dem Titel: ‚Für mich aber hat dieses Integrationswort mit der Zeit seinen Wert verloren – Perspektiven junger Erwachsener mit Migrationshintergrund‘. Im gleichen Werk schreibt Cohen über einen Vergleich junger türkischer Migranten in Deutschland und junger pakistanischer Migranten in England.

Nicht unerwähnt darf hierbei die Studie von BAUER (2002) ‚Lebenskontexte und kulturelle Identitäten deutsch-türkischer Nürnbergerinnen‘ bleiben, in der sie deutsch-türkische Frauen hinsichtlich ihrer Zuschreibungsprozesse und Selbstidentifikation interviewt. Ferner ist die Untersuchung ‚Ich nehme das Beste von beidem“– Ethnotheorien türkischstämmiger Mütter in Deutschland‘ des Autorinnen-Trios DEMUTH, ROOT und GERWING (2015) von Relevanz. Diese beschäftigt sich mit der Frage, welche Vorstellungen von guter Erziehung Mütter mit türkischer Abstammung haben, die seit der zweiten und dritten Generation in Deutschland leben (DEMUTH et al. 2015, S. 33).

Darüber hinaus untersucht RIEDEL (2014) die Selbstverortung deutsch-türkischer Personen. Der Autor nutzt hierfür problemzentrierte Interviews und vergleicht türkische und russische Migrant\*innen in Bezug auf ihre Identität, wobei er seine Ergebnisse ausschließlich auf die türkischen konzentriert. Er kommt zu dem Schluss, dass „sich die meisten Türkeistämmigen in Deutschland sowohl als Türken als auch als Deutsche kategorisieren“, aber auch „supranationale Einheiten“ wie Europa einen Bezugspunkt bilden; analog gilt das für lokale Faktoren wie dem Wohnort (RIEDEL 2014, S. 197-198).

Es wird deutlich: Die türkischstämmige Bevölkerung in Deutschland ist ein wissenschaftlich kontrovers diskutiertes Thema. Es zeigt sich, dass zum gegenwärtigen Zeitpunkt

überwiegend theoretische Aushandlungen oder quantitative Analysen zu dem Themenbereich existieren. Qualitative Herangehensweisen sind nur in geringerem Maße vorhanden. Die vorliegende, qualitative Untersuchung soll diese Forschungslücke minimieren. Hierbei wirft sie einen weiteren, tiefgehenden Blick auf die Identität türkischstämmiger Deutscher.

## 2.2. Begrifflichkeiten: Postmigrant\*innen und türkischstämmige Deutsche

*„Wann dürfen Journalisten Türken Türken nennen?“*

frägt PÖTTKER (2002). Der Aspekt der Benennungspraxis und der damit einhergehenden Kategorisierung ist auch eine Angelegenheit, mit der sich die empirische Sozialforschung aktiv auseinandersetzen und diese kritisch reflektieren muss. Welche Begriffe werden der erforschten Gruppe von Menschen zugeschrieben? Und wie sinnvoll oder beladen sind diese? Aus welcher Position wird gesprochen?

Grundsätzlich sind die Begrifflichkeiten und Positionen in der Migrationsforschung ein kontrovers diskutiertes Thema. Es wird von der „reflexiven Wende in der Migrationsforschung“ gesprochen (NIESWAND & DROTBOHM 2014, S. 2 ff.) oder Migrationsforschung als (Herrschafts-)Kritik bezeichnet (MECHERIL 2016). Diese Impulse haben der Migrationsforschung neues Leben eingehaucht und eine Abkehr von etablierten Denkmustern eingeläutet. Eine Einigung besteht in den Werken jedoch kaum. In GEIER und ZABOROWSKI (2016) sowie NIESWAND und DROTBOHM (2014) wird beispielsweise übergreifend der Begriff ‚MigrantInnen‘ für die Zielpopulation verwendet. Eine weitere Benennungspraxis für die eingewanderte Bevölkerung oder deren Nachkommen bezeichnet der Terminus ‚Migrationshintergrund‘ (vgl. MANNITZ & SCHNEIDER 2014). In der Literatur sind diese beiden Bezeichnungen dominant und scheinen allgemein wissenschaftlich akzeptiert zu sein (SCHRÖTTLE (2010); SAUER & HALM (2010); HESS (2015)).

Allerdings gibt es eine weitere Position, die diese Begriffe als unzureichend betrachtet. Im Rahmen des Postkolonialismus-Diskurses findet auch der Begriff des ‚Postmigrantischen‘ Einzug in die Wissenschaft. Sie eröffnet einen neuen Raum, in dem „die binäre Logik von Identitätskonstruktionen wie Schwarz/Weiß, Inländer/Ausländer, Selbst/Andere aufge-

brochen“ wird (YILDIZ 2015, S. 19-21). Hierbei rücken Hybridität, Mehrfachzugehörigkeit, ein Dazwischen oder Anderssein in den Mittelpunkt. YILDIZ (ebd.) sieht drei Dimensionen der Postmigrantischen Perspektive:

1. Die Neuerzählung der Migrationsgeschichte der Gastarbeiter, „Pioniere der Transnationalisierung“.
2. Die Nachfolgeneration, die ohne eigene oder bewusste Einwanderungserfahrung in Deutschland aufgewachsen ist, die aber dennoch unter dem Label „Migrant\*in“ wahrgenommen wird.
3. Der Begriff der ‚Postmigration‘ soll der Migrationsforschung als Analysekategorie dienen, um sich in der Gesellschaftsanalyse zu etablieren. Da durch ihn Diversität, Brüche und Mehrdeutigkeit zu Tage gebracht werden und ein neuer Blick eingenommen wird gegenüber dominanten Deutungen (ebd. S. 22). „Das Postmigrantische präsentiert also die Stimmen und Erfahrungen der Migration, greift marginalisierte Deutungen auf, wirkt irritierend auf nationale Erzählungen, stellt das gängige Differenzdenken infrage“ (ebd. S. 23).

Auch María DO MAR CASTRO VARELA knüpft an der Kritik an:

„Selbst Menschen, die in Deutschland geboren und aufgewachsen sind, gelten nach wie vor als MigrantInnen. Auch noch nach mehreren Generationen wird von ihnen als Menschen mit Migrationshintergrund gesprochen. Als würden die Migrationserfahrungen der Vorfahren für immer in den Körpern eingeschrieben bleiben und das Denken und Fühlen bestimmen.“ (DO MAR CASTRO VARELA 2016, S. 43)

Ebenso schreibt FOROUTAN (2010, S. 10) über die Schwierigkeit der Benennung der „Person mit Migrationshintergrund“. Diese habe einen ausgrenzenden Effekt, da „Menschen mit Migrationshintergrund“ offensichtlich als „nicht echte Deutsche“ gekennzeichnet werden (ebd., S. 10). Zugehörigkeit muss von „Migranten“ erst erarbeitet werden (ebd., S. 11). Für Postmigrant\*innen trifft dies demnach nicht mehr zu, sie verbinden „deutsches“ und ihre „Wurzeln“ und spiegeln „ein plurales, heterogenes und postmodernes“ Deutschland wider (ebd., S. 11).

In der vorliegenden Studie lag der Fokus der Untersuchung von Identitätsstrukturen insbesondere auf der zweiten und dritten Dimension von Yildiz und somit auf türkischstämmigen Postmigrant\*innen. Folglich auf Menschen, die keine bewusste Einwanderungserfahrung nach Deutschland gemacht haben und hier aufgewachsen sind, aber deren Eltern aus der Türkei nach Deutschland migriert sind. Da es nach HIRSCHAUER (2014) auch immer wichtig ist, wie eine (Fremd)Zuschreibung aufgenommen oder überhaupt daran angeschlossen wird, entschieden wir uns, neben ‚Postmigrant\*in‘, die Begrifflichkeit ‚türkischstämmige Deutsche‘ in unsere Arbeit miteinzuführen. Unserer Meinung nach wird damit den Befragten die größte Freiheit für ihre individuelle Selbstbeschreibung und Ausbreitung differenzierter Sinn- und Lebenswelten gegeben.

### 3. Methodik

Nachfolgend wird das methodische Vorgehen expliziert, um ein zentrales Kriterium qualitativer Sozialforschung – die intersubjektive Nachvollziehbarkeit – zu gewährleisten (STEINKE 2004). Dabei wurde auf die Anwendung verschiedener Methoden im Sinne der Triangulation explizit geachtet (FLICK 2008; STEINKE 2004). Im Zentrum standen qualitative, leitfadengestützte Interviews, informelle Gespräche und teilnehmende Beobachtungen zur Beantwortung des Forschungsinteresses.

Die Teilnehmende Beobachtung kann in zwei Stränge der Anwendung differenziert werden: Einerseits sollten Informationen über den Forschungsgegenstand der Postmigranti-schen oder Hybriden Identität gewonnen werden, andererseits Einblicke in die Lebensrealität der beforschten Personen. Für die ersten Auseinandersetzungen mit dem Untersuchungsgegenstand wurden drei Veranstaltungen besucht: Diskussionsrunden und Ausstellungen zum Thema Postkolonialismus, (Post-)Migration und Identität. Dort zeigte sich vor allem die Selbstbezeichnung als „Postmigrant\*Innen“ als dominant und die Kennzeichnung einer Zugehörigkeit zu zwei oder mehreren Kulturen (Feldnotizen Veranstaltung A, B und C).

Durch die Teilhabe an Ausschnitten der Lebenswelt der Beforschten wurden die erhobenen Daten in einem zirkulären Prozess kontinuierlich mit weiteren Erkenntnissen angereichert. Auf diese Weise steigerte sich das Fremdverstehen über die sozialen Wirklichkeiten der Akteur\*Innen (LÜDERS 2011). Dazu wurden die beforschten Personen zu



Hause besucht, wobei miteinander gegessen, Kaffee getrunken oder Freizeitaktivitäten wie z.B. Computerspiele ausgeführt wurden. Hierbei entstanden weiterführende (informelle) Gespräche, die in einer ungezwungenen Atmosphäre tiefere Einblicke in das Alltagsverständnis der Akteur\*Innen ermöglichten (FLICK 2007). In diesen informellen Konversationen wurde über private Dinge gesprochen, was in Anlehnung an STRÜBING (2013, S. 98) eine „situative Grundstimmung der Vertrautheit“ induzierte. Dabei wurde der Fokus auf Aspekte des leitfadengestützten Interviews gelegt oder versucht, häufig nur beiläufige Aussagen der Beforschten dazu in Bezug zu setzen. Der Zugang zu privateren Einblicken stellte eine wertvolle Ressource und Bereicherung für das Datenmaterial dar. Zudem wurde der Auswertungsprozess dadurch aktiv befördert. Die teilnehmenden Beobachtungen sowie informellen Gespräche wurden in Feldnotizen festgehalten, um sie für die Auswertung nutzbar zu machen.

Der Großteil der Daten dieser Studie wurde mit Hilfe qualitativer Leitfadeninterviews generiert. Im Rahmen der vorliegenden Untersuchung zeigten sich diese im Vergleich zu narrativen Interviews klar als zu bevorzugen. Denn es sollte die Gelegenheit genutzt werden, die vorliegend sehr breit konzipierten und empirisch nur schwer zu fassenden Konstrukte der ‚Hybridität‘ bzw. des ‚Postmigrantischen‘ in einem interaktiven Prozess auszuhandeln. Ferner erhöht eine offener Kommunikation der Forschungsfrage gegenüber den Gesprächspartner\*innen auch die Wahrscheinlichkeit, dass mit dem Untersuchungsgegenstand assoziierte Ambivalenzen erst im Verlauf der interpersonellen Konversation deutlich werden (MEY 2000). Die Konstruktion des Leitfadens basierte maßgeblich auf Vorüberlegungen und Erfahrungen aus Teilnehmenden Beobachtungen bzw. den damit verbundenen informellen Gesprächen. Er beinhaltete folgende Dimensionen:

1. Sprache als identitätsstiftende Funktion (Identifikation)
2. Genese ‚hybrider Identität‘ (Sozialisation)
3. Ausdruck ‚hybrider Identität‘ (Ausübung/Empfinden)
4. Religion/Glaube
5. Freizeitgestaltung/Ehrenamt
6. Zukunftsplanung
7. Politik

Nach der Durchführung eines Pretests inkludierte der Leitfaden 20 Teilfragen. Diese besaßen in Anlehnung an HOPF (1978, S. 102) nur einen Orientierungscharakter und wurden keinesfalls im Sinne einer Leitfaden-Bürokratie chronologisch abgefragt. Mit dem Ziel, das Interview in einen offenen bzw. halbstrukturierten Dialog zu verwandeln, öffnet sich auch die Möglichkeit für die Befragten, eigene Aspekte und Sinnkonstruktionen einzubringen. Dies inkludiert auch die Aufnahme bisher nicht beachteter Aspekte. Um eine konstruktive Grundstimmung zu ermöglichen, eröffneten wir die Interviews mit einem kurzen Smalltalk (STRÜBING 2013). Der Einstieg begann mit der Erfassung soziodemographischer Daten. Zum Abschluss konnten im Zuge des Debriefings noch relevante Aspekte hinzugefügt bzw. Fragen an die interviewende Person gestellt werden. Diese Gelegenheit wurde in fast allen Fällen genutzt und erwies sich somit als wertvolle Ressource. Dadurch wurden weitere Gedanken und Aspekte deutlich, die wir in unser Datenmaterial integrierten und somit die Analyse aktiv beförderten.

*Abbildung 1: Die Methoden der Datenerhebung in der Übersicht*

### 3.1. Methoden der Datenauswertung

Das vorliegende Forschungsprojekt wurde während des gesamten fast einjährigen Erhebungszeitraums entscheidend von den Leitlinien der Qualitativen Inhaltsanalyse nach MAYRING (2015) beeinflusst. Mit anderen Worten handelt es sich hierbei um einen iterativ-zyklischen Prozess, bei dem sich die Datenerhebung und -analyse wechselseitig bedingen. Auch im Verlauf unserer Untersuchung steuerten die im Zuge von (teilnehmenden) Beobachtungen, ethnografischen Gesprächen sowie Interviews gewonnenen Erkenntnisse zunehmend das interpretative Verfahren der Auswertung (und umgekehrt). In der Praxis zeigte sich dieser Aspekt beispielsweise an Modifikationen des Interview-Fragenpools oder an der Zusammensetzung des befragten Personenkreises: dem *purposeful sampling* (PALINKAS et al. 2015). Hierbei war es möglich, ein ausgeglichenes Verhältnis von männlichen und weiblichen Teilnehmer\*innen zu generieren. Denn im Verlaufe des Forschungsprojektes zeigte sich zunehmend, dass bei den Identitätsformationen der befragten Männer und Frauen unterschiedliche Aspekte von Bedeutung sein können (insbesondere in Bezug auf Schule/Bildung sowie Zukunftsplänen). Daraufhin wurde die Strukturierende Inhaltsanalyse nach MAYRING (2015) durchgeführt, was der Systematisierung

des Datenmaterials auf einer höheren Ebene diene. Der Fokus des Interesses lag hierbei nicht nur auf der Identifikation von übereinstimmenden Aspekten, sondern auch – und gerade eben – auf der Auseinandersetzung mit Widersprüchen und Unterschieden.

### 3.2. Beschreibung des Samples

Wie bereits beschrieben wurden im Rahmen der vorliegenden Studie Menschen untersucht, die entweder Nachkommen von aus der Türkei immigrierten Einwanderer\*innen sind oder selbst diesen Prozess im frühen Kindesalter erlebt haben (Sozialisation in Deutschland). Die Abbildung [2] gibt einen Überblick über das Sample:

*Abbildung [2]: Beschreibung des Samples [Tr = Türkisch; Deu = Deutsch; Eng = Englisch; Fra = Französisch]*

Die Tabelle zeigt insbesondere die soziodemographische Verortung der befragten Personen, wobei zwei Männer (Kerem und Messi) und zwei Frauen (Layla und Hülya) an unserer Untersuchung teilgenommen haben.

### 3.3 Forschungsethik

Das Bewusstsein forschungsethischer Grundsätze ist ein essentieller Bestandteil qualitativer Sozialforschung, die hohen Standards genügen will. Die Grundsätze der Freiwilligkeit der Teilnahme sowie des informierten Einverständnisses wurden eingehalten. Die Studieninformation schilderte den Inhalt, Zweck und Ziele der Studie und wurde im Vorfeld der Interviews und zu Beginn der jeweiligen Interviews den Befragten vorgetragen. Alle Interviewpartner\*innen erklärten sich freiwillig auf Grundlage der Informationen damit einverstanden und waren bereit ein Interview zu führen. Des Weiteren wurde vor dem Interview das Einverständnis für eine Tonbandaufnahme eingeholt. Dabei wurde das forschungsethische Vorgehen im Sinne der Vertraulichkeit und Anonymität verdeutlicht. Ebenso wurden bezüglich der Anforderungen von Vertraulichkeit, Anonymität und Nicht-Schädigung der Befragten Pseudonyme vergeben. Alle Daten (Postskripte, Feldnotizen und Transkripte) des Forschungsprojektes wurden dementsprechend anonymisiert, so dass kein Rückschluss auf Einzelpersonen möglich ist.

## 4. Ergebnisse

### 4.1. Die Ergebnisse: Facetten deutsch-türkischer ‚Identitäten‘

Eignen sich ‚kulturelle Kategorien‘ wie ‚Deutsch‘ oder ‚Türkisch‘ zur Selbstbeschreibung junger türkischstämmiger Deutscher? Oder verschwimmen die Grenzen hierbei nicht vielmehr, wobei eindeutige Klassifizierungen kaum mehr möglich sind? Mit Hilfe der nachfolgend dargestellten Kategorien bzw. ihrer einzelnen Dimensionen soll veranschaulicht werden, welche komplexen Teilelemente und Interdependenzen in diesem Kontext zusammenwirken können. Die Abbildung [3] gibt einen graphischen Überblick über die Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung:

*Abbildung [3]: Die Schlüsselkategorien und Dimensionen in der Übersicht*

### 4.2. Sozialisation, soziales Umfeld und Freizeit

#### 4.2.1. Freundeskreis

„Aber es ist doch was anderes, wenn ich mich mit meinen türkischen Freunden treffe oder mit meinen deutschen“ (Transkript Layla, Z. 220-221)

Für die soziale Identität ist neben der Familie auch der Freundeskreis ein wichtiger Bezugspunkt. Bei Kerem wird deutlich, dass er keinen (rein) deutschen Freundeskreis besitzt, sondern einen „deutschsprachig[en]“ (Transkript Layla, Z. 228-229). Dies lässt darauf schließen, dass Kerems Freundeskreis vermutlich aus einer gemischten Gruppe besteht und Postmigrant\*innen weiterer Ursprungsnationalitäten besitzt. Was auch dahingehend unterstützt wird, dass er auch in seinem privaten Bereich größtenteils Deutsch spricht, da seine Frau aus Asien kommt („[...] sie kann nicht türkisch. Genau.“). Kerem äußert sich auch folgendermaßen: „ich [bin] mehr, ähm, im Deutschen drin, als im Türkischen“. Dies ist überraschend, da Kerem zum spätesten Zeitpunkt (9 Jahre) nach Deutschland kam und auch in einer türkischen Modellklasse war. Aber Kerem sagt „ab diesen neun Jahren hatte ich ja nicht mehr viel Bezug“. Seine Lebensinhalte sind folglich größtenteils auf Deutsch ausgelegt, bis auf seine (Herkunfts-)Familie, mit der er Türkisch spricht (vgl. Transkript Kerem).

Bei Layla existiert eine Aufteilung in einen türkischen und deutschen Freundeskreis. Der türkische fungiert dabei auch als Gelegenheit, bei der Layla in ihrer Freizeit Türkisch spricht. Daneben existiert ein deutscher Freundeskreis. Mit der Antwort „Ja, es grenzt sich manchmal doch ganz schön ab, finde ich“ auf die Frage: „Also so nen deutschen Freundeskreis und nen türkischen?“ beschreibt sie eine Trennung der Kreise. Mit den Freundeskreisen werden auch ganz anders ausgerichtete Aktivitäten unternommen: „mit den türkischen ist es dann eher nachmittags mal ein Eis essen oder mal Essen gehen und mit den deutschen häng ich hald im Biergarten ab und solche Sachen“ (Transkript Layla, Z. 228-229).

Hülya spricht davon, dass sie „so ne deutsche Freundin, die fast bayerisch gesprochen hat (...) Hälfte nicht verstanden, Hälfte verstanden“ hatte (Transkript Hülya, Z- 34). Und sie viele deutsche Freundinnen hatte. Allerdings spricht sie später davon, „hab jetzt hald Pädagoginnen als Freundinnen“, mit denen sie nicht immer einer Meinung ist hinsichtlich sprachlicher Erziehung des Kindes (Transkript Hülya, Z. 136-137). Im weiteren Verlauf des Interviews zeigt sich, dass Hülya auch über ein gemischtes Freundschaftsfeld verfügt, das, anders als bei Layla, nicht getrennt ist. Sie erklärt, dass am Ramadan zum Abendessen sowohl muslimische als auch nicht muslimische Freunde willkommen sind und zusammenkämen.

Bei Messi werden Freunde nur direkt erwähnt, als es darum geht, was er vermissen würde, wenn er in die Türkei zurückkehren würde: „ähm also was ich am aller allermeisten vermisse sind hier die Nachbarn also die, meine Umgebung, mein Umfeld so äh Freunde, dann die Kinder hier die ähm meine die wo ich halt trainiere vom Fußball her und meine Fußballfreunde, Arbeitskollegen also da gibt da schon Leut, die ich schon vermissen werde.“(Transkript Messi, Z. 704-707).

Messi nimmt auch keine artikulierte Trennung seines Freundeskreises vor und präsentiert sich offen. Es liegt der Schluss nahe, dass der Großteil von Messis Freundeskreis Deutsch ist, da er zu Beginn des Interviews seine subjektive Einschätzung zu den Sprechanteilen in seinem sozialen Umfeld wie folgt aufteilt: „Also ich würde sagen 80% Deutsch auf jeden Fall und 20%, also hauptsächlich mit meinen Eltern und Verwandten sag ich jetzt mal Türkisch. Und Rest Umfeld eigentlich immer Deutsch“. (Transkript Messi, Z. 73-75).

#### 4.2.2. Freizeit und Medienkonsum

„Keine Ahnung ich versteh den türkischen Humor nicht so. Also viele Türken lachen und ich denk mir so: was war da jetzt der Witz?!“

(Transkript Messi, Z. 617-618)

In der Beschreibung der Freizeit sind verschiedene Dimensionen inkludiert. Zum einen geht es um Äußerungen darüber, auf welche Art und Weise die Interviewten ihre Freizeit verbringen. Zum anderen wird in dieser Kategorie auch der Konsum diverser Medien aufgenommen.

Hülya ist zum einen sehr in ihre Arbeit eingebunden samt langen Überstunden. (vgl. Feldnotizen Hülya). Dennoch ist sie in einem interkulturellen Projekt ehrenamtlich tätig, wobei es sich bei den Mitgliedern des Vereins hauptsächlich um türkischstämmige Akademiker\*innen handelt. Es war ihr ein wichtiges Anliegen, ihre ehrenamtliche Arbeit (und somit auch ihre Teilhabe) detailliert zu beschreiben. So führt sie die verschiedenen Ansatzpunkte und Aktivitäten, die „wir“ organisieren, an. Sie betont die interkulturellen und interreligiösen Aspekte der Einrichtung, wobei ein vielfältiges Engagement geschildert wird: „so unterschiedliche Plattformen gibt es bei uns, also interkulturell, interreligiös.“ (Transkript Hülya, Z. 432-433).

Bei Messi findet sich die Aussage, dass ihm der türkische Humor in Filmen wenig entsprechen würde: „keine Ahnung ich versteh den türkischen Humor nicht so. Also viele Türken lachen und ich denk mir so: was war da jetzt der Witz?!“ (Transkript Messi, Z. 617-618). Auch in seinen Lesegewohnheiten bevorzugt Messi die deutsche Sprache gegenüber der türkischen („also lesen tu ich mich wirklich also äh schwerer als im Reden“). In seiner Freizeit schaut Messi auch japanische Animes mit deutschem Untertitel, wozu er meint: „in Englisch sind die schon früher da, aber ich tu mich bei Deutsch leichter und es gefällt mir besser“ (Feldnotiz Messi, Z. 456-457). Eine weitere Aktivität, die Messi unternimmt, ist der Besuch eines Straßenfestes seiner Moschee, wo gemeinsam gegessen wird und welches mehrmals im Jahr veranstaltet wird.

Einen besonderen Stellenwert in Messis Freizeitaktivitäten nimmt der Fußball ein, vor allem das aktive Spielen im Verein. Er formuliert seine Leidenschaft so: „also äh Fußball ist mein Leben würd ich sagen. Fußball äh also (.) ich spiel so mein Leben lang, im Leben

gerne und Leben lang Fußball“ (Transkript Messi, Z. 1027-1029). Für ihn war es ein großer Bruch, dass er von seinen Eltern nicht in einer Fußballerkarriere unterstützt wurde. Das scheint ihn immer noch tief zu schmerzen und er sieht das als Grund dafür, warum er nun nicht nur aktiver Spieler ist, sondern auch engagierter Trainer einer Jugendmannschaft, damit die „nich des gleiche erleben müssen wie ich (...) dass ich als Trainer (...) unterstütze, ihnen viel beibringe“ (Transkript Messi, Z. 1049-1050). Wie bei Hülya scheint der Ansporn für ehrenamtliches Engagement durch eine erlebte negative Erfahrung gewesen zu sein, die nun den Wunsch prägt, etwas zu verbessern.

Layla äußert sich hinsichtlich ihres Medienkonsums in der Freizeit gemischt, außer, dass sie „nicht so gerne türkische Sendungen“ schaue (Transkript Layla, Z. 176). Die Ablehnung gegenüber türkischen Film- und TV-Inhalten wiederholt sich demnach bei den befragten türkischstämmigen Postmigrant\*innen. Es bleibt zu mutmaßen, ob dies wie bei Messi an dem Unverständnis der vorgetragenen Inhalte (Humor) oder dem Format an sich liegt, das den hier groß gewordenen Postmigrant\*innen nicht geläufig ist. Print- oder Webinhalte werden grundsätzlich auch in Türkisch gelesen (Transkript Layla, Z. 177-179).

Diese Aussagen könnten sich interpretieren lassen, dass Layla ihren türkischen Kreis eher für ‚ruhigere‘ Aktivitäten nutzt. Die mangelnde Religiosität scheint bei Layla eine Art der Differenzierung zu sein. Die Äußerungen lassen die Schlussfolgerung zu, als ob die türkischen Freundinnen durch die Religiosität anders wahrgenommen werden als die deutschen. Denn wenn sie über den deutschen Freundeskreis spricht, wird ihre Sprache auch lockerer „häng ich hald im Biergarten ab“ (ebd.). Es ist allerdings nicht offensichtlich, ob die Freundeskreise sich kennen oder nicht – oder Layla aktiv die Trennung vornimmt.

### 4.3. Selbstidentifikation – Wer bin ich?

#### 4.3.1. Muttersprache(n)?

*„Türkisch und Deutsch (...) beide sind meine Muttersprachen“*

(Transkript Layla, Z. 18-19)

Eine der zentralen Fragen unserer Interviews waren: ‚Welche Sprachen sprichst Du?‘ bzw. ‚Welche davon würdest Du als Deine Muttersprache(n) bezeichnen?‘. Dieser Aspekt scheint nicht nur vom Zeitpunkt der Migration abhängig zu sein. So berichtet die seit dem Alter von drei Jahren in Deutschland lebende Layla davon, insgesamt vier Sprachen zu sprechen (neben Türkisch und Deutsch noch Englisch und Französisch), wobei sie beide der zuerst genannten als ihre Muttersprachen bezeichnen würde. Sie beschreibt den Prozess des „Co-Switchen[s]“ oder „Mischmasch[s]“ (Transkript Layla) als zentralen Bestandteil der innerfamiliären Kommunikation. Dieser Prozess ist für sie konfliktfrei in ihren Alltag integriert:

„das heißt, dass ich [etwas] manchmal [auf] Türkisch, mal [auf] Deutsch, wenn mir deutsche Wörter nicht einfallen, dann auf Türkisch sage und wenn mir türkische Wörter nicht einfallen, dann auf Deutsch sage“ (Transkript Layla, Z. 38-39).

Layla möchte sich zwischen Deutsch und Türkisch nicht entscheiden. Im Arbeitskontext hingegen dominiere klar die deutsche Sprache.

Die in Deutschland geborene Hülya hingegen sieht eher das Türkische als ihre Muttersprache an: „ (...) Muttersprache ist ja für mich das, also die Sprache, die meine Mutter gesprochen hat. Meine Mutter spricht halt hauptsächlich NUR Türkisch.“. Jedoch schließt sie das Deutsche in diesem Kontext nicht aus, sondern versieht es lediglich mit einer anderen Semantik: „Und Deutsch ist aber wie die Muttersprache in dem Sinne, aber nicht sinnbezüglich, dass es die Muttersprache ist.“ (vgl. ebd., Z. 16-17). Auch Hülya spricht ebenso wie Layla neben Türkisch und Deutsch noch weitere Sprachen, die im Gymnasium erlernt wurden: Englisch und Französisch. Die Mehrsprachigkeit zeigt, dass der Aspekt der ‚Sprache‘ weit gefasst ist – und in einer postmodernen Welt eben nicht nur deutsche und/oder türkische Aspekte inkludiert. Ferner berichtet auch Hülya vom sogenannten



Prozess des ‚Code-Switchens‘: „Und manchmal switcht man halt wirklich zwischen den Sprachen (...) es ist so ein Mischmasch.“ (Transkript Hülya, Z. 94-96). In diesem Kontext beschreibt sie auch die bei ihr stark ausgeprägte Assoziation von Emotionen mit dem Türkischen, was die Kommunikation im familiären Kreis klar dominieren würde. Deutsch hingegen gebrauch(t)e sie – ebenso wie Layla – primär in der Universität bzw. der Arbeit. Hierbei hebt Hülya die für sie entscheidende Bedeutung von Sprache hervor: „im Türkischen gibt’s so ne Art Sprichwort: „Eine Sprache gleichbedeutend einem Menschen, also zwei Sprachen gleich zwei Menschen“, wobei sie das Beherrschen von Sprache(n) mit einem „Schatz“ (Transkript Hülya, Z. 247-249) assoziiert.

Kerem geht im Interview nicht explizit auf sein Verständnis von Muttersprache(n) ein. Jedoch beschreibt er, gegenwärtig zu rund zwei Dritteln die deutsche Sprache zu gebrauchen, wobei die türkische Sprache das restliche Drittel zum Ausdruck bringe. Letzteres spiele insbesondere im Kontext von Familie und Verwandten eine Rolle.

Es stellt sich die Frage: Welche Muttersprache(n) bezeichnet Messi als die seine(n)? Er beschreibt im Interview, sowohl Deutsch als auch Türkisch auf muttersprachlichem Niveau zu beherrschen, wobei er beim Lesen und Filme schauen „natürlich“ die deutsche Sprache präferieren würde. Denn „die Deutschen (...) sind einfach gefühlvoller in diesen Ausdrücken und so in den Filmen.“. Beim Sprechen sehe dies hingegen anders aus, denn hier müsse er sich bei Deutsch „mehr anstrengen als Türkisch zu reden“. Ob sich Messi nun mehr mit einer der beiden Sprachen identifiziert als mit der anderen bleibt offen. Vielmehr wird im Gespräch deutlich, dass bei ihm die arabische Sprache den größten Stellenwert einnimmt – was Messi primär mit seinem Glauben begründet. Ähnlich wie Kerem nimmt er eine prozentuale Aufteilung des aktuellen Sprachgebrauchs vor, wobei das Deutsche mit rund 80 Prozent dominieren würde – Türkisch hingegen spreche er, wie Hülya und Kerem auch, lediglich im Kreis der Familie.

#### 4.3.2. Wie bezeichne ich mich selbst?

*„Wir sind alle deutsche Staatsbürger (...) NATIVE MIGRANTS!“*

(Transkript Layla, Z. 351-355)

Wie weiter oben bereits erörtert wurde, werden Menschen mit impliziter oder expliziter Migrationserfahrung häufig fraglos bestimmte Attribute zugeschrieben. Entscheidender jedoch ist: Wie verorten sich die einzelnen Personen selbst? Mit welchen Namen fühlen sie sich persönlich am wohlsten? Ein wichtiges Indiz ist hierbei auch die sogenannte ‚Anschlussfähigkeit‘ an bisher Gesagtes (HIRSCHAUER 2014). Wurde also beispielsweise die von den Interviewer\*innen gebrauchte Bezeichnung (vgl. Transkript Messi: „deutsche Türken“, Z. 77; Transkript Hülya „türkischstämmig“, Z. 154) von den Teilnehmer\*innen übernommen – und somit an die Fremdzuschreibung angeschlossen – oder nicht (vgl. HIRSCHAUER 2014).

Im Interview mit Layla plädierte diese für mehr Reisefreiheit, wobei sie erklärte nur einen deutschen Pass zu besitzen – genauso wie der Rest ihrer Familie auch: „Wir sind alle deutsche Staatsbürger (...) NATIVE MIGRANTS!“ (Transkript Layla, Z. 351-355). Erst nach dem Ausschalten des Audiogerätes fügte Layla lächelnd hinzu, dass sie vor kurzem zufällig eine Studie gelesen hätte, die sich eben mit diesem Thema beschäftigte („Kick it like Özil? De-composing the Native-Migrant Education Gap“ von KRAUSE et al. (2012)). Dieser Begriff hätte sie sofort persönlich angesprochen.

Während des Gesprächs mit Hülya dominiert der Terminus „türkischstämmig“. So gebraucht die Befragte selbst das erste Mal diesen Begriff – der sich daraufhin wie ein roter Faden durch die Konversation zieht. Die Frage nach einer präferierten Selbstbezeichnung kommt auch hierbei erst nach dem Abschalten des Aufnahmegerätes ins Spiel. Hülya beschreibt ein Erlebnis aus einem erst kürzlich stattgefundenen Italien-Urlaub, wo sie von anderen Tourist\*innen als „Deutsch-Türkin“ bezeichnet wurde. Mit diesem Begriff hätte sie sich sofort identifizieren können, da er die beiden dominierenden Elemente ihrer Persönlichkeit – das Deutsche und das Türkische – zum Ausdruck bringen würde.

Die zwei männlichen Interviewpartner nehmen – wie oben im Kontext der Muttersprache(n) bereits deutlich wurde – eine prozentuale Aufteilung des Deutschen und Türkischen in ihrem Leben vor. Dies bezieht sich jedoch auf den gegenwärtigen Sprachgebrauch an sich und nicht auf eine spezifische Verortung ihrer Persönlichkeit. Bei beiden Gesprächen wurde von Seiten der Interviewer nicht explizit nach einer präferierten Selbstbezeichnung gefragt, jedoch lässt der interpersonelle Kommunikationsprozess Rückschlüsse auf diesen Aspekt zu:

Im Gespräch mit Kerem deuten insbesondere Worte wie „bei uns“, „wir“ oder „die Deutschen“ auf seine individuelle Identitätsformation hin. Diese Begriffe fielen insbesondere im Kontext von sprachlichen Besonderheiten, die sich in der deutschen und türkischen Sprache unterscheiden würden. Auf Nachfrage des Interviewers gab Kerem an, dass er sich mit Menschen am wohlsten fühlen würde, die beide Sprachen beherrschen: „Genau, die so sind wie ich, weil dann kann ich, (...) wenn mir mal ein Wort nicht einfällt, kann ich dann umswitchen.“, wobei er sich „dann LOCKERER“ fühlen würde.

Bei Messi fällt der Ausdruck „deutsche Türken“ zuerst von Seiten des Interviewers. Der Interviewte schließt jedoch im Verlauf des Gesprächs nicht daran an, sondern verwendet Begriffe wie „die türkischen Mitbürger“ oder „die Türken“. Ob er sich nun selbst auch so bezeichnen würde blieb offen. Denn das gesamte Gespräch war primär vom Erklären des Korans geprägt, wobei zum Ausdruck kam, dass für ihn das Arabische über dem Türkischen stehe: „Also man muss die arabische Sprache, also die Schrift lernen. Des ist ganz wichtig, da wird sehr viel Wert daraufgelegt, weil der Koran is ja auch auf arabischsprachig gekommen und man sollt ihn auch als erstes auf Arabisch lesen.“. So reflektiert er türkische Elemente häufig auch kritisch: „Ich weiß nicht, ich kann türkischen Humor (...) ich bin nicht so! oder „Die Türken müssen sich leicht mal ne Scheibe [von den Deutschen] abschneiden.“. Unserer Interpretation zufolge identifiziert sich Messi weniger mit nationalen Kategorien, sondern vielmehr als „sehr gläubig[en]“ Muslim.

#### 4.3.3. Glauben – religiöse Einflussfaktoren

*„Also Glauben ist ja sowas, das man dann auch so mitbekommt von den Eltern.“*

(Transkript Hülya, Z. 376)

Insbesondere im Leben von zwei der befragten Personen spielt der Glaube eine sehr große Bedeutung: bei Hülya und Messi. Beide bezeichnen sich im Interview als praktizierende Muslime. Wie weiter oben bereits erwähnt, drückt Hülya ihre Religion auch in Form ihrer Kleidung aus – was nicht selten zu Vorurteilen und Anfeindungen führe. Sie beschreibt ihren Glauben einerseits als etwas, das ihre Eltern an sie weitergegeben haben. Andererseits erläutert Hülya, wie sie die traditionellen Werte und Überlieferungen durch

eigene „Recherche[n] (...) erweitert“ und auf diese Weise ihren Glauben aktiv mitgestaltet. Während des gesamten Gesprächs wurde immer wieder deutlich, wie wichtig der interreligiöse Austausch für sie ist – was sich auch in ihrer oben bereits beschriebenen ehrenamtlichen Tätigkeit widerspiegelt. Zum Zeitpunkt des Interviews stand der Fastenmonat Ramadan kurz bevor, wobei Hülya betonte, wie sehr sie sich schon freue, auch die „nicht muslimischen Gäste“ zu einem gemeinsamen Essen in ihr Haus einzuladen. Ferner hob die Befragte hervor, welche Beobachtungen sie im Rahmen ihres Ehrenamtes mit Jugendlichen sämtlicher Konfessionen gemacht habe – und was sie auch immer wieder motiviere weiterzumachen:

„(...) SEHR viele Vorurteile .. Aber es ist sehr interessant zu sehen, wie sich das dann auflösen kann, allein, dass man miteinander spricht, dass man mal, ähm, gemeinsam nen Kaffee trinkt oder so. Das ist wunderbar, also das [ist] wirklich sehr schön“ (Transkript Hülya, Z. 458-460).

Die häufig vorhandenen Klischees und Vorurteile führt Hülya primär auf fehlendes Wissen zurück: „(...) man trifft sich nicht, ähm, und dann weiß man halt auch nicht voneinander Bescheid.“ (Transkript Hülya , Z. 453-454).

Auch beim Interviewpartner Messi nimmt der Glaube eine zentrale Rolle im Alltag ein. So nutzt er den Großteil des Gesprächs, um dem Interviewer den Islam und die damit verbundenen Rechte sowie Pflichten zu erklären, wobei häufig das Wort „muss“ auftaucht: „Also des is [das] Wochengebet kann man sagen. Da muss ich musst du dort immer schon dabei sein.“ oder „[Die] Hauptsache is du musst spenden.“. So erklärt er zu Beginn des Interviews jede der fünf Säulen des Islam und betont seinen starken Glauben an Gott beständig: „(...) der Gott verzeiht dir, er sieht ja wo du grad bist und was du grad machst, also unser unser Gott sieht ALLES.“ (Transkript Messi, Z. 474-475). Wie weiter oben bereits erwähnt, scheint dabei die Identifikation mit dem islamischen Glauben – und sozusagen dem Kollektiv der Muslime – von größerer Bedeutung zu sein, als Messis persönliche Identitätsverortung.

Ganz anders bei Layla, die sich als „überhaupt nicht gläubig“ bezeichnet und bei der der Glaube keinerlei Bedeutung spielt. Auch Kerem ist praktizierender Muslim, was jedoch im Rahmen des Interviews nicht explizit zur Sprache kam.

#### 4.3.4. 'Heimat' und ‚sense of belonging‘

*“Ich könnt mir ehrlich gesagt gar nicht vorstellen wo anders als in [Stadt] zu leben.“*

(Transkript Hülya, Z. 211-212)

Im Fall von Hülya spiegelt sich dieser Aspekt insbesondere bei der Beschreibung ihrer Türkei-Aufenthalte wider, wobei sie dort bisher maximal „nur sechs Wochen“ verbracht hätte. Vor allem in ihrer Kindheit sei sie mit ihren Eltern immer im Sommerurlaub bei den türkischen Verwandten gewesen. Heute könne sich Hülya gar nicht mehr vorstellen einen anderen Wohnort als eine süddeutsche Stadt zu haben, „auch [nicht] innerhalb Deutschlands“. Im Interview fügt sie daraufhin schmunzelnd hinzu: „Das ist mein Problem.“ Was einerseits als Zeichen eines möglichen Zwiespalts gedeutet werden könnte, jedoch in Kombination mit einem Lächeln wiederum auf einen Aushandlungsprozess deutsch-türkischer Elemente ihrer Persönlichkeit hinweist. Bei der Beschreibung ‚ihrer‘ Stadt gerät sie sogar ins Schwärmen: „Ja, die Umgebung, die Atmosphäre, dieses sichere Gefühl (...) Die Sauberkeit, die .. dieses, dieses ganze Verkehrsnetz und diese Übersicht, alles, auch diese Geordnetheit.“. Hierbei erwähnt sie auch, dass sie immer nach eben diesen Attributen suchen würde, wenn sie in einer anderen Stadt sei. Hülya habe nicht vor in die Türkei zurückzukehren, wobei ihre potentiellen Kinder zweisprachig in Deutschland aufwachsen sollen.

Diese positive und stark ausgeprägte Identifikation mit Deutschland als Wohnort zeigt sich auch im Gespräch mit Messi: „Ich finde es super ja hier zu leben, bin stolz hier aufgewachsen zu sein und hier zu leben ja.“. Ferner nennt auch er – ebenso wie Hülya – spezifische Gesichtspunkte, die Deutschland für ihn lebenswert machen: „Disziplin auf jeden Fall hier is einfach äh keine Ahnung Kultur und Ding ähm sag mal Infrastruktur und so alles einfach besser, die frische Luft, das Wetter, also ich finde es hier in Deutschland besser als in der Türkei.“. Aber auch: „(...) diese Ruhe hier, dann diese Geduld.“. Obwohl Messi gegenwärtig eindeutig Deutschland als Wohnort präferiere, schließe er eine potentielle Rückkehr nicht aus, wobei er sich schon mal „ernsthafte Gedanken gemacht“ habe im Seniorenalter wieder in die Türkei zurückzukehren. „Aber das Problem ist auch dann wenn ich 50 Jahre [alt sein] werde, das entscheid ja nicht nur ich alleine, da bin ich ja auch verheiratet, ich habe Kinder.“. In Bezug auf unsere Forschungsfrage ist es spannend zu sehen, dass sich Messi einerseits stark mit Deutschland als Wohnort identifiziert, sich jedoch

eine potentielle zukünftige Rückkehr in die Türkei offenhält. Ganz im Gegenteil zu Hülya, die diesbezüglich – zumindest gegenwärtig – keine Pläne hat.

## 5. Diskussion und Fazit

Welche Erkenntnisse konnten über die Facetten der Identität der untersuchten, türkischstämmigen Postmigrant\*innen gewonnen werden? Und was sagen die Resultate über das Zuschreibungsmerkmal der ‚hybriden Identität‘ aus?

Das Ziel der vorliegenden Arbeit war es, die subjektbezogenen Sinnstrukturen unserer Interviewpartner\*innen zum Ausdruck zu bringen, ihnen Gehör zu verschaffen. So wie es von YILDIZ (2015) mit seiner dritten Dimension der ‚Postmigrantischen Perspektive‘ angestrebt wird. Im Ergebnisteil wurde deutlich, dass bei den Identitäts-Facetten der Teilnehmer\*innen zwei Kernkategorien sichtbar wurden: einerseits die Sozialisation, das soziale Umfeld, die Freizeit sowie die individuelle Selbstidentifikation – ‚Wer bin ich?‘. Es wurde deutlich, dass die nationale Verortung der von uns befragten Personen keineswegs eindeutig ist, sondern deutsch-türkische Teilelemente konfliktfrei ineinandergreifen. Dies unterscheidet sich deutlich von einer prognostizierten ‚Krise der Identität‘, wie sie beispielsweise MÜLLER (2011) oder SCHÖNWALD (2012) anbringen. Dies kam in allen (Sub-)Kategorien zum Vorschein. So beispielsweise im Fall von Layla, die sowohl Türkisch als auch Deutsch als ihre Muttersprache bezeichnet und sich für eine davon nicht entscheiden könnte. Ferner fühle sich der Begriff ‚Native Migrants‘ für Layla am besten an, da die Kombination dieser Wörter beide Elemente ihrer Identität zum Ausdruck bringe. Vom Kleidungsstil her ist Layla stark westlich geprägt, liebt es zerrissene Jeans und Plateau-Schuhe anzuziehen. Auch würde ein deutscher Mann im Vergleich zu einem türkischen klar präferiert werden. Ferner berichtet sie ‚überhaupt nicht gläubig‘ zu sein – also weder christlich noch muslimisch. Der einzige Aspekt, der bei Layla auf einen möglichen Rollenkonflikt (DAHRENDORF 1959; MERTON 1957) hindeuten könnte, ist die Differenzierung ihrer Freundeskreise in ‚deutsch‘ und ‚türkisch‘.

Bei der zweiten, weiblichen Befragten spiegelt sich ein ähnliches, wenn auch nicht identisches Bild, wider. Hülya ist einerseits streng gläubige Muslimin, betet fünf Mal am Tag und bringt die Religiosität auch in Form ihrer Kleidung zum Ausdruck. Nicht selten hat sie

deshalb mit Anfeindungen zu kämpfen, die ihre ‚soziale Identität‘ mit Hilfe eines Gegenübers thematisiert (HOFFMANN 2014, S. 112-143). Deshalb engagiert Hülya sich in ihrer Freizeit ehrenamtlich. Obwohl die türkischen Elemente in Hülyas Leben im Vergleich zu den anderen Teilnehmer\*innen am stärksten ausgeprägt sind, kommen ‚hybride‘ Aspekte ebenfalls zum Vorschein. So liebt sie es während des Ramadans auch die „nicht muslimischen Gäste“ einzuladen, wobei Hülyas Ehemann mütterlicherseits Deutscher, väterlicherseits Türke ist. Darüber hinaus kommt sie bei der Beschreibung ihrer Geburtsstadt geradezu ins Schwärmen: „Ich könnt mir ehrlich gesagt gar nicht vorstellen, wo anders [...] zu leben.“. Unsere Befragten fühlen sich „mehreren kulturellen Räumen gleichzeitig zugehörig“, wie es bei der Beschreibung von „hybrider Identität“ der Fall ist (FOROUTAN, 2010, S. 12; YILDIZ, 2015, S. 33).

Bei Kerem nimmt dieser Aspekt bei seiner individuellen Identitätsformation keine dominante Stellung ein: „ab diesen neun Jahren hatte ich ja nicht mehr viel Bezug“. Das spiegelt sich auch bei seiner Partnerwahl wider, wobei Kerems Ehefrau aus Asien stammt. Der gemeinsame neugeborene Sohn soll wiederum erstmal auf Deutsch erzogen werden. Auch in Kerems Freundeskreis kommen ‚hybride‘ Elemente zum Vorschein: So ist dieser zwar „deutschsprachig“ – aber nicht Deutsch. Insbesondere beim Interview mit Kerem wurde deutlich, dass er in Anlehnung an DEMUTH, ROOT und GERWING (2015) ‚das Beste von beiden nimmt‘. Deutsch-türkische Aspekte fließen beispielsweise beim Sprachgebrauch konfliktfrei ineinander, schließen sich nicht aus, sondern stellen eine Bereicherung dar.

Auch Messi nimmt eine Einteilung des Deutschen bzw. Türkischen in seinem Leben vor. Er ist sehr stark vom islamischen Glauben geprägt – und betont dies während des gesamten Gespräches auch immer wieder. Bei Messi wurde deutlich, dass er sich weder mit ‚rein‘ deutschen bzw. ‚rein‘ türkischen Elementen identifiziert – er kritisiert und lobt beide. Vielmehr dominiert bei ihm ‚das Arabische‘ bzw. seine Zugehörigkeit zum Kreis der Muslime. Das zeigt sich auch in seiner Partnerwahl, wobei er seit Kurzem mit einer muslimischen Frau aus der Türkei verheiratet ist. Diese Befunde decken sich mit den Erkenntnissen von RIEDEL (2014), wobei türkische und deutsche Identitätsbereiche Einfluss auf die Identität ausüben. Auch bei Hülyas Schwärmen von ihrer deutschen Geburtsstadt wird der lokale Faktor hervorgehoben, bei Messis Identifikation mit einer übergeordneten arabisch-muslimischen Identität die ebenfalls bedeutende „supranationale“ Bezugseinheit (RIEDEL 2014, S. 197-198).

Es wird deutlich, dass die Interviewpartner\*innen unterschiedlichste Teilelemente in ihre Identität integrieren, die häufig nichts mit nationalen Zuschreibungen zu tun haben. Vielmehr zeigen sich Spuren transkultureller Aspekte wie im Falle von Hülya, die zwar praktizierende Muslimin ist, aber selbst ‚neu‘ recherchiert – und dadurch ihren eigenen Glauben konstituiert. Oder auch bei Messi, der seine Identität, losgelöst von nationalstaatlichen Kategorien, insbesondere in der Religion und im Sport verortet. Ferner wurde auch bei den beiden weiblichen Befragten deutlich, dass Identität auch nach außen hin sichtbar sein kann wie z.B. in Form von Kleidung. Auf diese Weise kommt es zu einem fließenden, konfliktfreien Übergang einzelner Teilaspekte von Identität. So liebt z.B. Hülya einerseits die Emotionalität im Türkischen, könnte aber auch genauso wenig auf die „Geordnetheit“ in Deutschland verzichten.

Folglich ist das Konstrukt der Identität keine feste Entität, sondern wird vielmehr von einem kontinuierlich stattfindenden Aushandlungs- und Herstellungsprozess geprägt. Auf diese Weise entsteht eine neue, eigene Identität, die unterschiedlichste Aspekte konfliktfrei beinhalten kann (AICHER-JAKOB 2010, S. 33 nach KEUPP 1999, S. 85; SCHERR 2006, S. 83; SCHÖNWALD, 2012, S. 51).

Schließlich wird noch der Begriff der ‚hybriden Identität‘ diskutiert, denn dieser findet vielfältige Verwendung im Bereich der Forschung zu Postmigrant\*innen (vgl. FOROUTAN & SCHÄFER 2009; FOROUTAN 2013). Dieses Konstrukt eignet sich als Form der Synthese der sonst als komplementär bzw. disjunkt bezeichneten Bereiche von sozialer und kultureller Identität. Andererseits ist eine ‚hybride Identität‘ empirisch nur schwer fassbar, stark individuell geprägt und schlichtweg zu akademisch, um in der Umgangssprache Einzug halten zu können. So hat sich keine\*r unserer Teilnehmer\*innen selbst als ‚hybrid‘ bezeichnet. Ferner kommt darin auch eine Art Kategorisierung und Fremdzuschreibung zum Ausdruck. Im Verlauf des Forschungsprozesses wurde daher zunehmend von ‚Facetten der Identität‘ gesprochen. Wie könnte Messis Faible für einige japanische Animes zugeordnet werden? Ist es etwas Türkisches oder Deutsches? Oder Laylas zwei Freundeskreise: Ist dies nun ein Beispiel dafür, dass sie eine hybride Identität hat oder ist die augenscheinliche Trennung der Freundeskreise ein Gegenargument dafür?

Abschließend wird auf die Limitationen der vorliegenden Studie eingegangen. An diesem Punkt muss darauf hingewiesen werden, dass der sogenannte *point of saturation* nicht



erreicht werden konnte – was einerseits auf mangelnde zeitliche Ressourcen, andererseits auf ein begrenztes Datenmaterial zurückzuführen ist (insgesamt vier Interviews).

Folglich können die Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung nur begrenzt generalisiert werden. Diese treffen primär auf den hier befragten Personenkreis gut ausgebildeter, deutsch-türkischer Personen im Alter von Mitte Zwanzig bis Anfang Dreißig zu. In Hinblick auf zukünftige Forschung ist somit eine umfassendere Betrachtung dieses Forschungsgegenstandes essentiell notwendig, der zudem eine heterogenere sowie größere Stichprobe umfassen muss.

## 6. Literaturverzeichnis

Aicher-Jakob, M. (2010). Identitätskonstruktionen türkischer Jugendlicher. Wiesbaden: Springer VS.

Bauer, I. (2002). Lebenskontexte und kulturelle Identitäten deutsch-türkischer Nürnbergerinnen. Mittelungen der Fränkischen Geographischen Gesellschaft, Band 49, S. 57-84.

Canan, C. (2015). Identitätsstatus von Einheimischen mit Migrationshintergrund. Neue styles? Wiesbaden: Springer VS.

Castro Varela, M. & Mecheril, P. (Hrsg.) (2016). Die Dämonisierung der Anderen. Rassismuskritik der Gegenwart. Bielefeld: Transcript.

Dahrendorf, R. (1959). Homo sociologicus. Ein Versuch zur Geschichte, Bedeutung und Kritik der Kategorie der sozialen Rolle. Köln u.a.: Westdeutscher Verlag.

Demuth, C.; Root, M. & Gerwing, S. (2015). „Ich nehme das Beste von beidem“ – Ethnotheorien türkisch-stämmiger Mütter in Deutschland. In: Otyakmaz, B. & Karakaşoğlu, Y. (Hrsg.): Frühe Kindheit in der Migrationsgesellschaft. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 29-47.

Erol, R. (2008). Türkische Jugendliche in Deutschland – Kulturelle Orientierung und Zweisprachigkeit. Doktorarbeit an der Universität zu Köln. Online verfügbar unter: <http://kups.ub.uni-koeln.de/2776/>

Flick, U. (2007). Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

Flick, U. (2008). Triangulation - Eine Einführung. Wiesbaden: VS.

Flick, U., von Kardorff, E. & Steinke, I. (2009). Was ist qualitative Forschung? Einleitung und Überblick. In: Flick, U., von Kardorff, E. & Steinke, I. (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S. 13-29.

Foroutan, N. & Schäfer, I. (2009). Hybride Identitäten muslimischer Migranten. In: Lebenswelten von Migrantinnen und Migranten. APuZ- Aus Politik und Zeitgeschichte 5/2009- 26. Januar 2009.

Foroutan, N. (2010). Neue Deutsche, Postmigranten und Bindungs-Identitäten. In: APUZ, 46-47, Online verfügbar unter <http://www.bpb.de/apuz/32367/neue-deutschepostmigranten-und-bindungs-identitaeten-wer-gehoert-zum-neuen-deutschland?p=all> (Zugriff am 20.09.2018)

Foroutan, N. (2013). Hybride Identitäten. Normalisierung, Konfliktfaktor und Ressource in postmigrantischen Gesellschaften. In: Brinkmann, H.U. & Uslucan, H.H. (Hrsg.); Dabeisein und Dazugehören. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 85-99.

Geier, T. & Zaborowski, K. U. (2016). Migration: Auflösungen und Grenzziehungen. Perspektiven einer erziehungswissenschaftlichen Migrationsforschung. Wiesbaden: Springer VS.

- Hess, S. (2015). Politiken der (Un-) Sichtbarmachung. Eine Kritik der Wissens- und Bilderproduktion zu Migration. In: Yildiz, E. & Hill, M. (Hrsg.): Nach der Migration. Postmigrantische Perspektiven jenseits der Parallelgesellschaft. Bielefeld: Transcript, S. 49-64.
- Hirschauer, S. (2014). Un/doing Differences. Die Kontingenz sozialer Zugehörigkeiten. Zeitschrift für Soziologie, 43, 3, S. 170-191.
- Hoffmann, E. (2015). Soziale Identitäten. In: E. Hoffman: Interkulturelle Gesprächsführung. Theorie und Praxis des TOPOI-Modells. Wiesbaden, VS, S. 111-143.
- Hopf, C. (1978). Die Pseudo-Exploration – Überlegungen zur Technik qualitativer Interviews in der Sozialforschung. Zeitschrift für Soziologie, 7(2), S. 97-115.
- Krause, A., Rinne, U. & Schüller, S. (2012). Kick It Like Özil? Decomposing the Native-Migrant Education Gap. Forschungsinstitut zur Zukunft der Arbeit Bonn, S. 1-23.
- Lüders, C. (2011): Gütekriterien. In: Bohnsack, R., Marotzki, W. & Meuser, M. (Hrsg.): Hauptbegriffe Qualitativer Sozialforschung. Opladen: Barbara Budrich, S. 80-83.
- Mannitz, S. & Schneider, J. (2014). Vom „Ausländer“ zum „Migrationshintergrund“: Die Modernisierung des deutschen Integrationsdiskurses und seine neuen Verwerfungen. In: Drotbohm, H. & Nieswand, B. (Hrsg.): Kultur, Gesellschaft, Migration. Die reflexive Wende in der Migrationsforschung. Wiesbaden: Springer VS, S. 69-96.
- Mayring, P. (2015). Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken, 12. Auflage, Weinheim: Beltz.
- Mecheril, P. (2016). Handbuch Migrationspädagogik. Weinheim: Beltz.
- Merton, R. (1957). The Role-Set. Problems in Sociological Theory. In: The British Journal of Sociology. Vol. 8(2). S. 106-120.
- Mey, G. (2000). Erzählungen in qualitativen Interviews: Konzepte, Probleme, soziale Konstruktionen. Sozialer Sinn, 1, 135-151.
- Müller, B. (2011). Empirische Identitätsforschung. Personale, soziale und kulturelle Dimensionen der Selbstverortung. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Nieswand, B. & Drotbohm, H. (2014). Einleitung: Die reflexive Wende in der Migrationsforschung. In: Nieswand, B. & Drotbohm, H. (Hrsg.): Kultur, Gesellschaft, Migration. Die reflexive Wende in der Migrationsforschung. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S.1-41.
- OECD (2018). International Migration Outlook 2018. OECD Publishing, Paris. [https://read.oecd-ilibrary.org/social-issues-migration-health/international-migration-outlook-2018\\_migr\\_outlook-2018-en](https://read.oecd-ilibrary.org/social-issues-migration-health/international-migration-outlook-2018_migr_outlook-2018-en)
- Palinkas, L. A., Horwitz, S. M., Green, C. A., Wisdom, J. P., Duan, N., & Hoagwood, K. (2015). Purposeful sampling for qualitative data collection and analysis in mixed method implementation research. In: Administration and Policy in Mental Health and Mental Health Services Research, Vol. 42(5), S. 533-544.
- Pöttker, H. (2002). Wann dürfen Journalisten Türken Türken nennen? In: Publizistik. Heft 3, September 2002, 47. Jahrgang, S. 265- 279.

Riedel, S. (2014). Was bin ich? Qualitative Befunde zur Identifikation Türkeistämmiger in Deutschland. In: Kreiser et al. (Hrsg.): *Junge Perspektiven der Türkeiforschung in Deutschland*. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 181-202.

Sauer, M. (2007). Stiftung Zentrum für Türkeistudien und Integrationsforschung Institut an der Universität Duisburg-Essen (Ed.): *Perspektiven des Zusammenlebens: die Integration türkischstämmiger Migrantinnen und Migranten in Nordrhein-Westfalen; Ergebnisse der achten Mehrthemenbefragung*. Essen, 2007. URN: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-349749>

Sauer, M. & Halm, D. (2009). *Erfolge und Defizite der Integration türkeistämmiger Einwanderer. Entwicklung der Lebenssituation 1999 bis 2008*. Wiesbaden: VS.

Sauer, M. & Halm, D. (2010). Die türkische Gemeinde in Deutschland und das Konzept der sozialen Milieus. In: Leviathan (2011) 39. S. 73- 97.

Scherr, A. (2006). *Soziologische Basics. Eine Einführung für Pädagogen und Pädagoginnen*. Wiesbaden: VS.

Schönwald, A. (2012). *Identitäten und Stereotype in grenzüberschreitenden Verflechtungsräumen. Das Beispiel der Großregion*. Wiesbaden: VS.

Schramkowski B. (2009). Für mich aber hat dieses Integrationswort mit der Zeit seinen Wert verloren – Perspektiven junger Erwachsener mit Migrationshintergrund. In: Geisen T. & Riegel C. (Hrsg.): *Jugend, Partizipation und Migration*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Schröttl, M. (2010). Gewalt gegen Frauen mit türkischem Migrationshintergrund in Deutschland. Diskurse zwischen Skandalisierung und Bagatellisierung. In: Schneider, T. (Hrsg.): *Islamfeindlichkeit*. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 283- 301.

Simmel, G. (1908). Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. In: Rammstedt, Otthein (Hrsg.) 1992: *Georg Simmel Soziologie. Gesamtausgabe/ Band 11*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 1 – 1051.

Steinke, I. (2004). Gütekriterien qualitativer Forschung. In: Flick, U., von Kardorff, E. & Steinke, I. (Hrsg.): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S. 319-331.

Strübing, J. (2013). *Qualitative Sozialforschung. Eine komprimierte Einführung für Studierende*. München: Oldenbourg.

Yildiz, E. (2013). Wie emanzipativ ist die Interkulturelle Sozialarbeit? Demokratietheoretische Defizite. In: Geisen et al. 2013: *Soziale Arbeit und Demokratie*. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 205- 220.

Yildiz, E. (2015). Postmigrantische Perspektiven: Aufbruch in eine neue Geschichtlichkeit. In: Yildiz, E. & Hill, M. (Hrsg.): *Nach der Migration. Postmigrantische Perspektiven jenseits der Parallelgesellschaft*. Bielefeld: Transcript, S. 19-3

